



LITERATURWISSENSCHAFT

Verbindungen

Frauen – DDR – Literatur

Torsten Erdbrügger/Inga Probst (Hg.)

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Torsten Erdbrügger/Inga Probst (Hg.)
Verbindungen

Torsten Erdbrügger/Inga Probst (Hg.)

Verbindungen

Frauen – DDR – Literatur

Festschrift für Ilse Nagelschmidt

FFrank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: © Torsten Erdbrügger

Hans **Böckler**
Stiftung 

Fakten für eine faire Arbeitswelt.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Hans-Böckler-Stiftung

ISBN 978-3-7329-0448-8

ISBN (E-Book) 978-3-7329-9555-4

ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2018. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhalt

Torsten Erdbrügger / Inga Probst

Vorwort9

Ralf Richter

Grußwort der Hans-Böckler-Stiftung.....13

EMANZIPATIONSGESCHICHTEN

Susanne Schötz

Zur Geschichte weiblicher Emanzipationsbestrebungen
in Leipzig im Kaiserreich19

Sandra Berndt

Emanzipation unter dem Deckmantel der Geschichte.
Louise Otto und ihre kulturhistorischen Studien35

Mirosława Czarnecka

Katharina von Bora und die Gelehrtenkultur49

Dan Farrelly

Goethes „Einziges“.
Die Grenzen von Goethes Liebe zu Charlotte von Stein57

Tanja Schwan

Carmen intermedial – Inszenierungsmuster einer Ikone.
Zwischen *femme fatale*, *transgender*-Don Juan und weiblichem Dandy73

Vesna Kondrić Horvat

Die Frau als Bewährungsprobe.

Zum Verhältnis zwischen Mann und Frau in Max Frischs Roman *Stiller*.....91

Dieter Burdorf

„Jetzt fliegt jede Minute ein Flugzeug durchs Zimmer“.

Ingeborg Bachmanns Büchner-Preis-Rede im Kontext der modernen

Großstadtdichtung.....107

REVISIONEN UND TRADITIONEN DER DDR-LITERATUR

Hyacinthe Ondo

Zwei Mythen und ihre Folgen.

Zu Anna Seghers' *Das siebte Kreuz* und *Die Entscheidung*.....127

Yvonne Delbey

Wie bezeugt man totalitäre Gewalt?

Christa Wagners Dokumentation über das Frauenkonzentrationslager

Ravensbrück und ihre in dem Zusammenhang entstandene Polemik

gegen Christa Wolf143

Katrin Max

Im Zweifel schwinden.

Nachdenken über Christa T.s Krankheit163

Katerina Karakassi

Politiken der Freundschaft.

Jacques Derrida und Christa Wolf181

Katrin Löffler

Mensch, Arbeit, Glück.

Zu Angela Krauß' Erzählung *Das Vergnügen*.....197

Caroline Köhler

Schreibverfahren verdeckter Kritik in der Kinder- und Jugendliteratur der DDR.....	215
---	-----

NACHWENDENARRATIONEN

Birgit Dahlke

Kanonkämpfe und Deutungskonkurrenzen nach 1989. Sich wandelnde Perspektiven auf ostdeutsche Literatur im geteilten Deutschland	235
--	-----

Ludwig Stockinger

Die ‚Wende‘ als generationelle Verlusterfahrung? Das Jahr 1989 in Lutz Seilers <i>Kruso</i>	249
--	-----

Leonhard Herrmann

Gender trifft Genre. Die Novelle als Muster für Judith Hermanns Erzählen von Gegenwart	267
--	-----

Helmut Peitsch

„Und wie viel Mist machte sie, um ihren Lebensunterhalt zu sichern.“ Arbeit in Annett Gröschners Roman <i>Walpurgistag</i>	285
--	-----

Artur Pelka

Das Politikum der Textilien. Ökologie, Ökonomie und Gender in neuen Theatertexten von Elfriede Jelinek	305
--	-----

Carola Hilmes

Frauen reisen nach Indien, Shanghai, Tokio und zurück.

Ulrike Draesner, Susanne Röckel und Kathrin Röggla

schreiben über ihre Reisen.....317

ERINNERUNGSBILDER

Anna Chiarloni

„Keine Familie mehr, wahrscheinlich nirgendwo mehr.“

Der unbehauste Mensch im Werk von Jenny Erpenbeck333

Monika Wolting

Bilder vom Breslauer Bahnhof

in der deutschen Gegenwartsliteratur351

Viera Glosíková

„Das Los dieses Landes ist die Symbiose“.

Frauen und Frauenbilder in der deutschsprachigen Literatur Prags367

Sina Meißgeier

In Search of *Himself*:

Der Schriftsteller und Journalist Hans Natonek zwischen

Europa-Erinnerungen und Sprach-Identität im Exil in den USA.....379

Veröffentlichungen von Ilse Nagelschmidt.....395

Die Beiträger_innen des Bandes.....403

Verbindungen – Vorwort

Torsten ERDBRÜGGER und Inga PROBST

Verbindungen – Die hier versammelten Beiträge sind ein Geschenk für Ilse Nagelschmidt zum 65. Geburtstag.

Sie reflektieren den langjährigen gedanklichen, fachlichen und nicht zuletzt freundschaftlichen Austausch der Jubilarin mit ihren Kolleg_innen in Leipzig, Deutschland und der Welt. Sie zeigen zugleich die gesamte Breite des thematischen und disziplinären Spektrums, mit dem sich Ilse Nagelschmidt in ihrer Forschung und in der Lehre auseinandersetzt. Die Auswahl von nur drei dieser thematischen Schwerpunkte (Frauen – DDR – Literatur) ist notwendigerweise willkürlich, aber sie lässt sich begründen: Am Anfang steht die Beschäftigung mit Fragen der DDR-Literatur, worin sich gleich zwei der Leitbegriffe verbinden. Ilse Nagelschmidts Promotionsschrift zum *Bild der Frau in der DDR-Literatur der fünfziger und sechziger Jahre*¹ zeigt aber an, dass es hier nicht (nur) um eine sozialgeschichtliche (Re-)Perspektivierung der DDR-Literaturgeschichte geht, sondern dass die Kategorie Gender zum maßgeblichen Kriterium wird – ein nicht unproblematisches Unterfangen in den 1980er-Jahren in der DDR, für das die ‚Giftschränke‘ der Deutschen Bücherei mit ihren Beständen westlicher feministischer Theorie geöffnet werden mussten. Dass es bei der Erkundung des ‚Bildes der Frau‘ immer sowohl um Selbst- als auch um Fremdzuschreibungen geht, dass das Geschlecht also auch – und nicht zuletzt – in der Literatur ein diskursives Konstrukt darstellt, das macht der Untertitel der 1991 vorgelegten Habilitationsschrift zur Frauenliteratur der DDR unmissverständlich klar, der das soziale und literarische Bedingungsgefüge dieser Art vergeschlechtlichter Etikette benennt.² Und so ist es kein Wunder, dass

¹ Nagelschmidt, Ilse: *Das Bild der Frau in der DDR-Literatur der fünfziger und sechziger Jahre*, untersucht an epischen Werken mit zeitgenössischem Stoff. Leipzig: Pädagogische Hochschule 1983.

² Vgl. Nagelschmidt, Ilse: *Frauenliteratur der DDR. Soziales und literarisches Bedingungsgefüge, Wesen und Erscheinungsformen*, untersucht an epischen Werken der DDR-Literatur in den 70er und 80er Jahren. Leipzig: Pädagogische Hochschule 1990.

eines der maßgeblichen literaturgeschichtlichen Labels zur Literatur der 1990er-Jahre, die von Volker Hage im *Spiegel* prominent und marktkonform ausgerufenen Fräuleinwunder-Literatur,³ nicht unwidersprochen bleiben konnte. „[V]erniedlichend und a-historisch“⁴, so Ilse Nagelschmidt, sei das von Hage gewählte Prädikat, zudem es als Label „von Beginn an nicht literarisch“⁵ ist. Ob dieses Niedliche und Nicht-Literarische einer Überprüfung der Texte standhält, war dann Gegenstand von Diskussionen in Lehrveranstaltungen. Sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der (bei der ausgebildeten Lehrerin immer im Fokus stehenden) didaktischen Auseinandersetzung mit dieser Art von zu kurz greifenden Erklärungsangeboten, wird eines wichtig: „genauer hinzusehen“⁶. Dieses genaue Hinsehen ist nicht zuletzt ein politisches Anliegen, das Ilse Nagelschmidt als Gleichstellungsbeauftragte der Universität Leipzig von 1994 bis 2002, als Leiterin der Leitstelle für Gleichstellung im Sächsischen Staatsministerium (2002 bis 2004) und seit 2005 als Direktorin des Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Leipzig verfolgte und verfolgt. Das meint bei ihr immer auch eine Reflexion der eigenen Person und Position, die Ilse Nagelschmidt nicht unbefragt lässt, sondern Auskunft gibt über die prägende Erfahrung der DDR-Sozialisation und die „Geburtsstunden meines feministischen Denkens“⁷ in der Rezeption literarischer Auseinandersetzungen mit den vergeschlechtlichten Machtstrukturen (nicht nur) der DDR-Gesellschaft.

³ Vgl. Hage, Volker: Ganz schön abgedreht. Die deutsche Literatur ist wieder im Gespräch und im Geschäft. In: Der Spiegel 12 (1999). Wiederabdruck: Fräuleinwunder? Die deutsche Literatur ist wieder im Gespräch. In Hage, Volker: Propheten im eigenen Land. Auf der Suche nach der deutschen Literatur. München: dtv 1999, S. 335-341.

⁴ Nagelschmidt, Ilse: Was kommt nach dem Feminismus? Junge Autorinnen leben mit anderen Botschaften. In: Dies./Müller-Dannhausen, Lea/Feldbacher, Sandy (Hg.): Zwischen Inszenierung und Botschaft. Zur Literatur deutschsprachiger Autorinnen ab Ende des 20. Jahrhunderts. Berlin: Frank & Timme 2006, S. 7-11, hier: S. 7.

⁵ Ebd., S. 8.

⁶ Ebd.

⁷ Nagelschmidt, Ilse: Vorwort: Vom Mythos der schönen heilen Arbeitswelt. Vier Zugänge zum Thema Arbeit – literarische Perspektiven und Voraussetzungen. In: Erdbrügger, Torsten/Nagelschmidt, Ilse/Probst, Inga (Hg.): Omnia vincit labor? Narrative der Arbeit – Arbeitskulturen in medialer Reflexion. Berlin: Frank & Timme 2013, S. 9-14, hier: S. 11.

Der erste Teil des vorliegenden Bandes widmet sich (weiblichen) Emanzipationsgeschichten und demonstriert, dass sich das Interesse Ilse Nagelschmidt keineswegs auf Literatur und keineswegs auf das 20. und 21. Jahrhundert beschränkt. Deshalb beginnt dieser Abschnitt mit drei Beiträgen, die weibliche Geschichte als Emanzipationsgeschichte perspektivieren, bevor der Weg zurück zu Literatur eingeschlagen wird. Im zweiten Abschnitt steht dann die DDR-Literatur im Mittelpunkt des Interesses. Dass dabei das Werk Christa Wolfs einen nicht unerheblichen Teil ausmacht, verwundert nicht, da sich Ilse Nagelschmidt zuletzt mit Carola Hilmes der Mammutaufgabe gestellt hat, Leben, Werk und Wirkung dieser Autorin einer wissenschaftlichen Bestandsaufnahme zu unterziehen.⁸ Auch im dritten Abschnitt des Bandes stehen wieder weibliche Schreibverfahren im Fokus, diesmal allerdings nach dem Ende der DDR und in einem weiter gefassten Kontext, der nicht zuletzt soziale Fragen der Gegenwartsliteratur einschließt. Der letzte Teil widmet sich literarischen Erinnerungsbildern in einem Ost-West-Dialog und unterstreicht damit nicht nur die Relevanz von Erinnerungs- und Memoriatheorien auch im Kontext von Gender-Fragen⁹, sondern vor allem die Bezüge der Literatur zu den Kulturen und Literaturen Ostmitteleuropas, die sich in einem mehrjährigen studentischen Austauschprojekt institutionalisiert haben, das unter Leitung von Viera Glosíková und Ilse Nagelschmidt Autor_innen und Werke der Prager deutsch(sprachig)en Literatur untersucht.

Eine Festschrift ist nicht ohne die Hilfe von verschiedenster Seite zu realisieren. Unser großer Dank gilt deshalb der Hans-Böckler-Stiftung, der Ilse Nagelschmidt seit Jahren ehrenamtlich als Vertrauensdozentin verbunden ist, für die großzügige und unbürokratische Bezuschussung der Druckkosten dieses Buches. Unser Dank gilt ebenso der Verlegerin Karin Timme. Dieses Buch konnte in keinem anderen Verlag erscheinen. Karin Timme und Ilse Nagelschmidt haben in der jüngeren

⁸ Vgl. Hilmes, Carola/Nagelschmidt, Ilse (Hg.): Christa Wolf-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2016.

⁹ Vgl. dazu Nagelschmidt, Ilse/Probst, Inga/Erdbrügger, Torsten (Hg.): Geschlechtergedächtnisse. Gender-Konstellationen und Erinnerungsmuster in Literatur und Film der Gegenwart. Berlin: Frank & Timme 2010.

Vergangenheit nicht nur mehrere Buchprojekte gemeinsam realisiert, sondern kennen sich seit dem Studium Karin Timmes in Leipzig. Insofern ist der vorliegende Band Zeugnis einer gewachsenen kollegialen Verbindung.

So groß das Netz wissenschaftlicher und persönlicher Bekanntschaften der Jubilarin ist, so schwer fiel es, hier nicht den Überblick zu verlieren. Wir danken Ludwig Stockinger und Carola Hilmes, die uns als ‚Informant_innen‘ auf etliche Beiträger_innen hingewiesen haben, die wir nicht bedacht hatten. Dennoch sind die germanistischen und interdisziplinären, die nationalen und globalen Verbindungen so weitreichend, dass es eines – wie Ilse Nagelschmidt mit Bezug zum Werk von Angela Krauß getitelt hat – konzentrierten „Weben[s] am ganzen Faden“¹⁰ bedürfte, um den Überblick zu behalten. Wir sind uns bewusst, dass wir, die mit Ilse Nagelschmidt seit zehn Jahren auch über die Promotion hinaus zusammenarbeiten dürfen, diesen Überblick nicht beanspruchen können. Und so werden in der Liste der Beiträger_innen Namen fehlen.

Großer Dank gilt Britta Borrego, der geschäftsführenden Bildungsreferentin der Landesarbeitsgemeinschaft *Queeres Netzwerk Sachsen* für ihre große Hilfe bei der redaktionellen Bearbeitung der vorliegenden Beiträge. Ebenso danken wir Sina Meißgeier und Lisa König für ihre Unterstützung im Lektoratsprozess. An der Planung des Bandes waren außerdem Sandra Berndt und Tanja Schwan beteiligt, denen wir hiermit ebenfalls unseren herzlichen Dank aussprechen.

Nicht zuletzt danken wir allen Kolleg_innen, die die Einladung angenommen haben, Ilse Nagelschmidt mit einem Beitrag zu ihrem Geburtstag zu gratulieren.

¹⁰ Nagelschmidt, Ilse: Das Weben am ganzen Faden. Prosa von Angela Krauß. In: Abret, Helga/Nagelschmidt, Ilse (Hg.): Zwischen Distanz und Nähe. Eine Autorinnengeneration in den 80er Jahren. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 1998, S. 41-53.

„Weibliche Vorbilder fallen nicht vom Himmel!“

Grußwort der Hans-Böckler-Stiftung für die
Vertrauensdozentin Prof. Ilse Nagelschmidt

Arbeit und Geschlechterverhältnisse: Das sind die Themen, die bei Ilse Nagelschmidt immer wieder auftauchen und sich als roter Faden durch die Forschung und das Engagement der Germanistin ziehen. Damit war sie für eine Tätigkeit als Vertrauensdozentin des gewerkschaftlichen Begabtenförderungswerkes der Hans-Böckler-Stiftung prädestiniert. Auf Vorschlag der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft ist Ilse Nagelschmidt im Jahr 2000 erstmals als Vertrauensdozentin der Hans-Böckler-Stiftung berufen worden. Schon fünf Jahre zuvor hatte sie als Referentin gewerkschaftliche Weiterbildungsveranstaltungen der Stiftung mitgestaltet, in denen sie etwa über Schriftstellerinnen referierte. Einer der Titel ihrer Seminare enthielt schon damals ein programmatisches Ausrufezeichen – „Weibliche Vorbilder fallen nicht vom Himmel!“ – und machte früh klar, wofür Ilse Nagelschmidt steht. Als kritische und meinungsstarke Feministin hat sie sich immer wieder für genderzentrierte Ansätze stark gemacht und war dabei ein Vorbild für viele Stipendiatinnen und Stipendiaten.

Als sie Vertrauensdozentin der Hans-Böckler-Stiftung wurde, hatte sie neben ihrer Arbeit als Hochschullehrerin schon einige Jahre Erfahrung als Gleichstellungsbeauftragte der Universität Leipzig. Später wurde sie dort Direktorin des Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung. Auch als Vertrauensdozentin hat sie sich bald über die Betreuung der Stipendiatinnen und Stipendiaten hinaus in die Stiftungsarbeit aktiv eingebracht und Verantwortung übernommen. Sie war ab 2006 zehn Jahre lang Mitglied im Auswahlausschuss für Promotionsförderung, wo sie durch ihre vermittelnde Art mit großer Sachkenntnis und Eloquenz oft zu schwierigen Entscheidungsfindungen beigetragen hat. Dabei konnte sie sehr engagiert, fast unerbittlich für Kandidaten und Kandidatinnen eintreten, die vorliegenden Anträge auf ein Stipendium mit den dazugehörigen Exposés jedoch gleichzeitig jedes Mal kritisch hinterfragen und konkrete, wissenschaftliche Sachverhalte

auch für Fachfremde verständlich machen. Als Ausschussmitglied war sie nicht nur an Einzelentscheidungen über Stipendien in der Promotionsförderung beteiligt, sondern hat sich aus ihrer Perspektive der Literaturwissenschaft und insbesondere der germanistischen Frauen- und Geschlechterforschung in die strukturellen Debatten und Entscheidungen um Promotionskollegs und Nachwuchsforschergruppen eingebracht. Beispielsweise hat sie die Antragstellung, Einrichtung und Durchführung des Promotionskollegs „Literaturtheorie als Theorie der Gesellschaft“ an der Universität Münster sowie des Promotionskollegs „Die Arbeit und ihre Subjekte. Mediale Diskursivierungen von Arbeit seit 1960“ an der Universität Duisburg-Essen intensiv betreut und begleitet.

Im Auswahlausschuss Promotion war sie nicht nur eine kompetente, fachliche Vertreterin. In einem solchen Gremium, das Promotionsanträge aus allen Fächern diskutiert und entscheidet, muss der Blick immer auch über die fachliche Expertise hinaus hin zu den persönlichen Voraussetzungen, strukturellen Rahmenbedingungen und der Qualität der Projekte gehen, womit dann in der Summe über eine Prognose entschieden wird. Ilse Nagelschmidt hat diese Perspektiven immer sehr differenziert eingebracht und vertreten und damit einen wertvollen Beitrag zu den Diskussionen geleistet. Bei den Entscheidungen, die nicht immer einvernehmlich getroffen werden und manchmal auch strittig sind, hat sie stets ausgleichend und moderierend mitgewirkt.

Außergewöhnlich ist in ihrer Arbeit als Vertrauensdozentin ihre Bereitschaft, die eigenen Erkenntnisse und Erfahrungen ohne professoralen Dünkel zu teilen. Dabei hatte sie junge Frauen an der Schwelle zur Berufstätigkeit besonders im Fokus. So hat sie für die Stipendiatinnen der Hans-Böckler-Stiftung immer wieder Seminare zu Strategien erfolgreicher Lebens- und Karriereplanung gegeben. Themen wie Frauenquote, Gender-Mainstreaming und die sogenannte gläserne Decke hat sie während dieser Wochenendseminare sehr lebenspraktisch mit den Studierenden besprochen und dabei die großen Themen ihrer Forschung auch ganz konkret in ihrem Engagement vorangetrieben. Generationen von Studierenden und Promovierenden haben davon profitiert, dass Forschung und Engagement für sie eine Einheit bilden. Damit ist Ilse Nagelschmidt Vorbild für viele jüngere Vertrauensdozentinnen und Vertrauensdozenten unserer Stiftung.

Wenn es um Stipendiatinnen und Stipendiaten ging, hat sie oft wesentlich mehr Studierende betreut, als üblich. Als verlässliche und fürsorgliche Vertrauensdozentin hat sie dabei über das Fachliche hinaus immer auch einen Blick für persönliche Anliegen und Probleme. Sie ist an Grenzgängen von Frauen interessiert – akademisch und persönlich. Das hat sich auch in ihrem Engagement immer wieder gezeigt. Dabei hat sie wiederholt deutlich gemacht, wie unerlässlich die Erkundung geschlechtlicher Zuweisungen und das Gender-Wissen für die Forschung über Arbeit und Arbeitswelten sind. Ihre eigene Biographie als geborene Leipzigerin, die die friedliche Revolution 1989 und die patriarchalen Mechanismen im Prozess der Vereinigung beider deutscher Staaten inklusive der Ausgrenzung von Frauen aus Arbeitsprozessen in ihrem direkten Umfeld erlebt und als Forscherin thematisiert hat, hat sie dabei immer wieder in direkte Berührung mit ihren wissenschaftlichen Themen gebracht.

Die Kolleginnen und Kollegen der Hans-Böckler-Stiftung bedanken sich herzlich bei Ilse Nagelschmidt für die langjährige, kontinuierliche und stets freundschaftliche Zusammenarbeit und freuen sich, dass sie der Stiftung als aktive Vertrauensdozentin erhalten bleibt.

Ralf Richter

Leiter Abteilung Studienförderung, Hans-Böckler-Stiftung

EMANZIPATIONSGESCHICHTEN

Zur Geschichte weiblicher Emanzipationsbestrebungen in Leipzig im Kaiserreich

Susanne SCHÖTZ

„Alle für Eine und eine für Alle“ – das waren die Losungsworte bzw. der Wahlanspruch des 1865 in Leipzig auf Initiative von Louise Otto-Peters,¹ der wohl bedeutendsten deutschen Feministin des 19. Jahrhunderts, gegründeten Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF). Mit ihm nahm die organisierte Frauenbewegung in Deutschland ihren Anfang. An die vom ADF und seiner Leipziger Ortsgruppe, dem Frauenbildungsverein, ausgehenden bedeutenden Impulse auf die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ist zuletzt im Rahmen des Leipziger Stadtjubiläums, aber auch anlässlich von 150 Jahren Frauenbewegung in Deutschland erinnert worden.² Angesichts der in der Forschung

¹ Vgl. zur Biografie: Ludwig, Johanna (†): Eigner Wille und eigne Kraft. Der Lebensweg von Louise Otto-Peters bis zur Gründung des Allgemeinen deutschen Frauenvereines 1865. Nach Selbstzeugnissen und Dokumenten. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2014; Hundt, Irina: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Im Streben „nach Einfluß aufs Ganze“. Louise Ottos Tagebücher aus den Jahren 1849–1857 [= Louise-Otto-Peters-Jahrbuch III (2009). Forschungen zur Schriftstellerin, Journalistin, Publizistin und Frauenpolitikerin Louise Otto-Peters (1819–1895). Hg. v. Johanna Ludwig, Susanne Schötz und Hannelore Rothenburg]. Beucha/Markkleeberg: Sax 2010, S. 9–40; Freund, Marion: Louise Otto (1819–1895). Biographischer Hintergrund. In: Dies.: „Mag der Thron in Flammen glühn“. Schriftstellerinnen und die Revolution von 1848/49. Königstein i.T.: Ulrike Helmer 2004, S. 131–145; Dieth, Carol: The life and work of Germany's founding feminist Louise Otto-Peters (1819–1895). New York: Edwin Mellen Press Ltd. 2002; Boetcher Joeres, Ruth-Ellen: Die Anfänge der deutschen Frauenbewegung: Louise Otto-Peters. Frankfurt a.M.: Fischer 1983; Schmidt, Auguste/Rösch, Heinrich Hugo: Louise Otto-Peters, die Dichterin und Vorkämpferin für Frauenrecht. Ein Lebensbild. Mit drei Bildnissen. Leipzig: R. Voigtländer 1898 sowie zuletzt Schötz, Susanne: Louise Otto-Peters (1819–1895). In: Wiemers, Gerald (Hg.): Sächsische Lebensbilder. Band 2015: Leipziger Lebensbilder. Stuttgart: Franz Steiner 2015, S. 411–459.

² Vgl. Schötz, Susanne: Leipzig und die erste deutsche Frauenbewegung. In: Döring, Detlef (Hg.): Leipzigs Bedeutung für die Geschichte Sachsens. Politik, Wirtschaft und Kultur in sechs Jahrhunderten. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2014, S. 157–180; Schötz, Susanne/Hundt, Irina: Allem Anfang wohnt ein Zauber inne oder Los geht's! Der Allgemeine Deutsche Frauenverein von 1865. In: Ariadne 67/68 (2015), S. 8–17; Schötz, Susanne: Zur

konstatierten allgemeinen Ausdifferenzierung der Frauenbewegung im Kaiserreich in eine Vielzahl von Vereinen und Organisationen mit unterschiedlichsten Zielsetzungen und Tätigkeitsfeldern³ wird im Folgenden thematisiert, inwiefern sich diese Entwicklung auch in Leipzig vollzog. Damit richtet sich der Blick auf frauenemanzipatorische Aktivitäten, die in Leipzig *neben* dem Frauenbildungsverein und dem in der Stadt ansässigen ADF-Vorstand existierten. Daraus ergeben sich Fragen nach dem Verhältnis der verschiedenen Bestrebungen zueinander, nach ihrer Gesamtwirkung und -bedeutung in der Geschichte der Stadt. Da hierzu bislang keine Gesamtdarstellung vorliegt, sondern ganz im Gegenteil viele Forschungslücken existieren, erhebt der Text keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Er versteht sich vielmehr als ein Problemaufriss, der zur weiteren Beschäftigung mit der Thematik anregen möchte.⁴

1. Vorüberlegungen

Im Folgenden geht es nicht um den überaus interessanten Aspekt persönlicher weiblicher Emanzipation, wie er sich beispielsweise im selbstbestimmten, auf Entfaltung der eigenen Talente abzielenden Lebensentwurf einer Bertha Wehnert-Beckmann, der in Leipzig lebenden ersten Berufsfotografin Europas,⁵ oder in der

Gründung und Strahlkraft des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins. In: Kämmerer, Gerlinde (Hg.): Auf den Spuren der Begründerinnen der deutschen Frauenbewegung in Leipzig. Dokumentation zur Arbeitstagung der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft e. V. und des Netzwerks Miss Marples Schwestern. Leipzig: [o.V.] 2016, S. 21-33.

³ Vgl. Schaser, Angelika: Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006, S. 2f.; Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Reinbek: Rowohlt 1990.

⁴ Vgl. auch Schötz, Susanne: „Alle für Eine und eine für Alle“? Zur Geschichte weiblicher Emanzipationsbestrebungen im 19. Jahrhundert in Leipzig. In: Brieler, Ulrich/Eckardt, Rainer (Hg.): Unruhiges Leipzig. Beiträge zu einer Geschichte des Ungehorsams in Leipzig. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2016, S. 151-209.

⁵ Vgl. zuletzt: Rodekamp, Volker (Hg.): Die Fotografin. Bertha Wehnert-Beckmann 1815–1901. Begleitbuch zur Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig, 25. Januar–26. April 2015. Leipzig: Veröffentlichung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig 2015 sowie Vogt, Jochen: A German Lady. Bertha Wehnert-Beckmann. Leben und Werk einer Fotografiepionierin. Chemnitz: edition mobilis 2014.

Karriere einer Clara Schumann⁶ widerspiegelt, wie er aber auch im selbstbewussten Engagement von Stifterinnen zum Ausdruck kommt.⁷ Dieser Beitrag fokussiert auf eine höhere Stufe von Vergesellschaftung, auf Vereine und Organisationen, die von Frauen gegründet, geleitet und dominiert wurden, deren Mitglieder mehrheitlich ebenfalls Frauen waren, und die sich auf unterschiedlichen Feldern für eine Verbesserung der Situation von Frauen, für ihre Befreiung aus Abhängigkeiten und damit auch für gesamtgesellschaftliche Reformen einsetzten. Dass auch männliches Engagement zur Förderung von Fraueninteressen existierte, wird anklängen, wäre jedoch in einer Spezialstudie einmal gesondert zu betrachten.

Die im Folgenden in den Blick genommenen Frauen benutzten im Hinblick auf ihr Handeln mitunter den Begriff der *Frauenemanzipation*. Allgemein rückte der Begriff der Emanzipation seit den 1840er-Jahren zu einem Bewegungs- und Zielbegriff auf. Er beinhaltete die Befreiung aus rechtlichen, sozialen und politischen oder ökonomischen Abhängigkeiten, deren Beseitigung ein Reich herrschaftsloser Freiheit hervorbringen würde.⁸ Häufig sprachen die hier betrachteten Protagonistinnen aber auch von ‚sozialer Frauenfrage‘ oder ‚weiblichen Bestrebungen‘, während der Begriff des ‚Feminismus‘ zumeist erst im 20. Jahrhundert aufgegriffen wurde.⁹

⁶ Vgl. unter anderem Borchard, Beatrix: Clara Schumann – Ihr Leben. Eine biographische Montage. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Hildesheim: Olms 2015; Brück, Marion: Schumann, Clara Josephine, geborene Wieck. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 23. Berlin: Duncker & Humblot 2007, S. 746-749.

⁷ Verwiesen sei auf die Forschungen von Karina Lau, die sich erstmals systematisch mit der Teilhabe von Frauen am Leipziger Stiftungswesen des 19. Jahrhunderts befassen. Vgl. dies.: Das bürgerliche Leipziger Stiftungswesen im 19. Jahrhundert, Online-Publikation des Stadtarchivs Leipzig 2017. Vgl. auch Adam, Thomas: Ein Schritt in die bürgerliche Öffentlichkeit? Frauen und philanthropische Wohnprojekte im transatlantischen Raum des 19. Jahrhunderts. In: Ariadne 42 (2002), S. 24-31 sowie Kämmerer, Gerlinde: Leipziger Frauen als Stifterinnen, in: Dies./Pilz, Annett (Hg.): Leipziger Frauengeschichten. Ein historischer Stadtrundgang. Leipzig: Gebr. Klingenberg Buchkunst 1995, S. 164-168.

⁸ Vgl. Grass, Karl Martin/Koselleck, Reinhart: Emanzipation. In: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 2: E-G. Stuttgart: Klett-Cotta 1975, S. 153-197.

⁹ Der Begriff des Feminismus ist erstmals in den 1880er-Jahren von französischen Frauenrechtlerinnen als politische Leitidee gegen den ihrer Meinung nach herrschenden Maskulismus der Dritten Republik benutzt worden. Vgl. Gerhard, Ute: Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789. 2. Auflage. München: C. H. Beck 2012, S. 8. Die

Um die innovative Kraft ihres Engagements im Kaiserreich angemessen würdigen zu können, scheint es unumgänglich, daran zu erinnern, dass Frauen im 19. Jahrhundert auf keinem Gebiet die gleichen Rechte wie Männer besaßen, weder in Ehe und Familie, Bildung und Erwerbsleben, in Kirchen und Vereinen, noch in Wissenschaft, Kunst und Politik. Ganz im Gegenteil: Die Vorstellung von der Gleichberechtigung der Geschlechter fand insgesamt wenig Akzeptanz. Als äußerst wirkungsmächtig in den Köpfen von Männern und Frauen erwies sich die bürgerliche Geschlechter- und Familienideologie, nach der für Frauen das Wirken im inneren Kreis des Hauses, der sogenannte weibliche Beruf der Gattin, Hausfrau und Mutter, als angemessen galt, während Männern die Außenwelt des Erwerbs, des allgemeinen öffentlichen Lebens, der Wissenschaft und Politik zukommen sollte. Das war keineswegs, wie mitunter argumentiert wird, komplementär, d.h. sich ergänzend angelegt. Denn selbst im ehelichen und familiären, eigentlich der Frau vorbehaltenen, Bereich galt der Mann als Oberhaupt und besaß bis weit ins 20. Jahrhundert hinein das Letztentscheidungsrecht.¹⁰ Diese Rollenzuweisungen

spezifischen Inhalte von „Feminismus“, „sozialer Frauenfrage“ oder „Frauenemanzipation“ lassen sich jeweils nur historisch konkret analysieren. Im Kern ging bzw. geht es aber um die Ablehnung der Auffassung von Frauen als den Männern nach- bzw. untergeordnete Gruppe und der daraus resultierenden ungleichen Teilhaberechte von Frauen. Häufig ist damit die Entwicklung von Strategien und Maßnahmen zur Durchsetzung besserer Lebenschancen für Frauen verbunden, zumeist eingebettet in mehr oder weniger umfassende gesamtgesellschaftliche Reformen. In der Gegenwart existiert eine Vielzahl feministischer Theorien und Strömungen. Vgl. unter anderem Knapp, Gudrun-Axeli: *Im Widerstreit. Feministische Theorie in Bewegung*. Wiesbaden: Springer VS 2012; Cudd, Ann/Andreasen, Robin (Hg.): *Feminist Theory: A Philosophical Anthology*. Oxford, UK/Malden, MA: Blackwell 2005; Metz-Göckel, Sigrid: *Feminismus*. In: Haug, Frigga (Hg.): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus*. Hamburg: Argument 2003, S. 170-179; Offen, Karen: *European Feminisms, 1700–1950: A Political History*. Stanford: Stanford University Press 2000.

¹⁰ Vgl. zum bürgerlichen Geschlechterideal unter anderem Frevert, Ute: *Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*. In: Dies. (Hg.): *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1988, S. 17-48; Gerhard, Ute: *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Recht der Frauen im 19. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1978; Duden, Barbara: *Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*. In: *Kursbuch 48* (1977), S. 125-140; Hausen, Karin: *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“*. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart: Klett 1976, S. 363-393.

wurden nicht nur theologisch, sondern mit dem Aufschwung der naturalistischen Wissenschaften zunehmend auch biologistisch begründet. Aus der unterschiedlichen körperlichen Organisation von Mann und Frau glaubte man geistig-moralische Verschiedenheiten ableiten zu können – also zum Beispiel kräftigeren Knochenbau, straffere Muskeln, größere Schädel und folglich stärkeren Verstand, erhöhte Tatkraft und mehr Mut beim Mann; dagegen zierlichere Gestalt, ‚weiches Fleisch‘ und damit mehr Gefühl, Empfindsamkeit, Flatterhaftigkeit, Passivität und geringeres Selbstvertrauen bei der Frau. Aufgrund dieser entgegengesetzt gedachten Geschlechtscharaktere ergaben sich gleichsam logisch die getrennt vorgestellten und hierarchisch angeordneten Wirkungsbereiche und Zuständigkeiten der Geschlechter.¹¹

Von diesem polar und hierarchisch konstruierten Geschlechterideal, wie es „bürgerlicher Meisterdenker“¹², also Philosophen, Theologen, Juristen, Staatswissenschaftler, Literaten und andere immer wieder diskutierten und propagierten, setzten sich die Gründerinnen von Frauenvereinen ab. Das geschah allein schon durch die Vereinsgründung, einen Akt weiblichen Handelns in der Öffentlichkeit, aber auch durch die verfolgten inhaltlichen Zielstellungen und die Art und Weise selbstbestimmten Handelns. Sie besaßen offenkundig andere bürgerliche Vorstellungen von der gesellschaftlichen Stellung und Rolle von Frauen.

2. Weibliche Emanzipationsbestrebungen neben Frauenbildungsverein und ADF seit 1865

Im Stadtarchiv Leipzig befinden sich circa 100 Akten zu Frauenvereinen Leipzigs bzw. Leipziger Zweigvereinen überregionaler Verbände des 19. und 20. Jahrhunderts.¹³

¹¹ Vgl. hierzu Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib 1750–1850. Frankfurt a.M./New York: Campus 1991.

¹² Der Begriff der Meisterdenker stammt von Ute Frevert, vgl. Fußnote 10.

¹³ So Kollecker, Kerstin: „Manch ein Leipziger sah in uns ‘die Emanzipierten’, die – o Schrecken aller Schrecken – sogar Vorträge hielten.“ Zur Geschichte Leipziger Frauenvereine. In: Ludwig, Johanna/Kämmerer, Gerlinde/Schötz, Susanne (Hg.): Politikverbot – Politikzugang – Politikverdross? Frauen und Politik im 19. und 20. Jahrhundert. Berichte vom 16. Louise-

Eine exakte Auswertung, welche Frauenvereine wann mit welcher Zielsetzung entstanden, steht noch aus.¹⁴ Insgesamt lässt sich jedoch auch für Leipzig, vor allem seit den 1880er-Jahren, eine stärkere Ausdifferenzierung und Spezialisierung des Frauenvereinswesens bestätigen. Dabei waren die Übergänge fließend, denn nicht alle Frauenvereine zählten sich zur Frauenbewegung, manche verstanden sich als Wohlfahrts- oder Bildungsvereine. Es entstanden Frauenvereine,¹⁵ die unterschiedlichsten Interessen Rechnung trugen, zum Beispiel Frauenberufsvereine wie der Leipziger Lehrerinnenverein (1888)¹⁶ und der Leipziger Schriftstellerinnenverein (1889)¹⁷; Vereine mit sozialfürsorgerischen und -erzieherischen Absichten, so der Verein „Daheim für Arbeiterinnen in Leipzig“ (1872),¹⁸ der Frauen-Hilfsverein zu Leipzig-Plagwitz (1886), der Verein für Arbeitsbeschaffung für bedürftige Frauen (1894), der Frauenverein für das Kinderkrankenhaus zu Leipzig (1905), der Zweigverein Leipzig des Verbandes zur Bekämpfung des Mädchenhandels (1909); auch konfessionelle Frauenvereine wie die Grauen Schwestern (1884) oder der Evangelische Arbeiterinnenverein (1911); Frauenvereine mit speziellen Anliegen wie der Frauen-Gewerbeverein (1895), der Zweigverein Leipzig des Allgemeinen Vereins für die Verbesserung der Frauenkleidung (1901), der Leipziger Damenklub (1906) oder der Deutsche Bund abstinenter Frauen (1900), der 1913 in Leipzig-Probstei das Königin-Luise-Haus als „alkoholfreies Erfrischungshaus“ errichten ließ. Auch patriotisch-nationalistische Frauenvereine wurden in Leipzig ge-

Otto-Peters-Tag 2008. Leipzig: [o.V.] 2009, S. 65-77, hier: S. 67.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl. den Überblick in ebd., 67f.

¹⁶ Vgl. Berger, Beate: Zwischen Zölibat und Emanzipation. Leipziger Lehrerinnen im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Ludwig, Johanna/Kämmerer, Gerlinde/Schötz, Susanne (Hg.): Henriette Goldschmidt und die Hochschule für Frauen zu Leipzig. Berichte vom 19. Louise-Otto-Peters-Tag 2011. Leipzig: [o.V.] 2012, S. 30-45, hier: S. 43-45.

¹⁷ Vgl. Nagelschmidt, Ilse: Der Leipziger Schriftstellerinnenverein. Die Generation der Erbinnen. Oder: Wider den weiblichen Dilettantismus?! In: Schlegel, Uta/Ludwig, Johanna (Hg.): Wie gedacht – so vollbracht? Berichte vom 8. Louise-Otto-Peters-Tag 2000. Leipzig: [o.V.] 2001, S. 80-86.

¹⁸ Vgl. hierzu Pohlmann, Claudia-Friederike: Fürsorge für Arbeiter in Leipzig ab Ende des 19. Jahrhunderts. Das „Daheim für Arbeiterinnen in Leipzig“ 1871–1934. Unveröffentlichte Masterarbeit an der Universität Leipzig 2016.

gründet, so der Deutsche Frauen-Verein vom Roten Kreuz für die Kolonien, Abteilung Leipzig (1897) oder „Frauendank 1914. Bund der dankbaren deutschen Frauen und Mädchen für invalide Krieger“ (1915). Ein ganzes Netz von Frauenwohlfahtseinrichtungen und Frauen-Hilfsvereinen als Trägern bildete sich im Umfeld des Vereins für Innere Mission Leipzig¹⁹ heraus, zum Beispiel der Frauenverein für die Mägdeherberge (1869)²⁰ und der Magdalenenhilfsverein (1871).²¹

Der 1871 von Henriette Goldschmidt initiierte Verein für Familien- und Volkserziehung war zwar nicht ausdrücklich ein Frauenverein, wirkte aber im Interesse von Frauen.²² Er beförderte das öffentliche Kindergartenwesen und die Kindergärtnerinnenausbildung durch die Gründung von vier Volkskindergärten, einem Seminar für Kindergärtnerinnen und einem Lyzeum für Damen. Der Verein trat 1896 sowohl dem Verband deutscher Fröbelvereine und als auch der Dachorganisation der deutschen Frauenbewegung, dem Bund Deutscher Frauenvereine, bei.²³ Er war gemischtgeschlechtlich organisiert; sein Vorstand bestand je zur Hälfte aus Frauen und Männern. Ihm gehörten finanzstarke Männer des Leipziger Bürgertums an, Wirtschafts- und Bildungsbürger, so der Verleger Eduard Brockhaus, der Staatswissenschaftler Heinrich Ahrens, der Bürgerschuldirektor und Stadtrat Johann Panitz, die Bankiers Saul Finkelstein, Jacob und Friedrich Nachod und der Musikverleger Henri Hinrichsen, Letztere auch Stadtverordnete.²⁴ In diesem Verein, wie auch im Leipziger Frauenbildungsverein und im ADF-Vorstand, arbeiteten erfolgreich Menschen christlichen und jüdischen Glaubens zusammen.

¹⁹ Vgl. Klemm, Beate: Der Verein für Innere Mission für, wider und mit den Frauen. Eine Untersuchung am Beispiel des Frauenheims Borsdorf. In: Schötz, Susanne (Hg.): Frauenalltag in Leipzig. Weibliche Lebenszusammenhänge im 19. und 20. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1997, S. 207-236.

²⁰ Vgl. Pohlmann: Daheim für Arbeiterinnen, S. 96.

²¹ Der Magdalenenhilfsverein betreute unter anderem das Frauenheim Borsdorf, die Stadtmision und das Vorasyl. Vgl. ebd., S. 98.

²² Vgl. hierzu Döbbelin, Anna-Franziska: Der Verein für Familien- und Volkserziehung und seine Bedeutung für die Stadt Leipzig, unveröffentlichte Masterarbeit an der Technischen Universität Dresden 2015.

²³ Ebd., S. 23f.

²⁴ Ebd., insbesondere S. 26 sowie S. 38-41.

Eine Schenkung des jüdischen Verlegers Henri Hinrichsen²⁵ zur Unterstützung der Arbeit auf dem Gebiet der Frauenbildung, zu der mehrere Häuser gehörten, ermöglichte 1911 als bedeutendstes Vereinsprojekt die Eröffnung der pädagogisch-sozial ausgerichteten Hochschule für Frauen zu Leipzig.²⁶

Auch der Verein für Volkskindergärten und der 1877 von Angelika Hartmann ins Leben gerufene Fröbel-Verein waren Bestandteil der Leipziger Fröbelbewegung.²⁷ Sie betonten die Rolle von Frauen als Erzieherinnen kleiner Kinder und förderten die Ausbildung von Kindergärtnerinnen. In diesem, an Friedrich Wilhelm August Fröbels Pädagogik orientierten Bereich scheinen mehrere voneinander unabhängige, ja abgeschlossene Frauennetzwerke nebeneinander existiert zu haben.²⁸ Warum das so war, ist bisher nicht sicher zu sagen. Unterschiedliche Traditionslinien und Motivationen, persönliche Animositäten, aber auch konträre Bildungs- und Erziehungskonzepte für Mädchen und anderes mehr mögen eine Rolle gespielt haben. Natürlich bot die rasch wachsende Nachfrage einer Großstadt auch unterschiedlichen Anbietern eine Nachfrage. Daneben existierten aber auch offene Netzwerke, die sich in Doppel- bzw. Mehrfachmitgliedschaften von Frauen in

²⁵ Henri Hinrichsen wurde 1942 im Vernichtungslager Auschwitz/Birkenau getötet, vgl. zu seiner Person: Kemp, Annerose/Kemp, Horst: Henriette Goldschmidt – ein Glücksfall für Leipzig. In: Ludwig, Johanna/Kämmerer, Gerlinde/Schötz, Susanne (Hg.): Henriette Goldschmidt und die Hochschule für Frauen zu Leipzig. Berichte vom 19. Louise-Otto-Peters-Tag 2011. Leipzig: [o.V.] 2012, S. 8-29 sowie Lawford-Hinrichsen, Irene: Schicksalsmomente einer Familie. In: Leipziger Blätter 22 (1993), S. 45.

²⁶ Fassmann, Irmgard Maya: Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung 1865–1919. Hildesheim/Zürich/New York: Olms 1996, S. 170-175, sowie Kemp: Henriette Goldschmidt, S. 19-21. Die Schenkung ist später in eine Stiftung umgewandelt worden, die in den 1920er-Jahren in städtische Hände überging. Das zur Stiftung gehörende, sich in der Weststraße 16 (heute Friedrich-Ebert-Straße) befindliche Henriette-Goldschmidt-Haus wurde 1991 widerrechtlich verkauft und im Jahre 2000 trotz vielfacher Proteste abgerissen. Vgl. ebd., S. 15.

²⁷ Vgl. Klemm, Beate: Neue Impulse: Gründungsinitiativen für Kleinkinderbewahranstalten und Volkskindergärten in Leipzig 1865–1890. In: Ludwig, Johanna/Schötz, Susanne/Preißler, Nina (Hg.) unter Mitarbeit von Elvira Pradel: Frauenbildung/Bildungsfrauen. Wie wurde begonnen, was wurde gewonnen? Berichte vom 9. Louise-Otto-Peters-Tag 2001. Leipzig: [o.V.] 2002, S. 94-110, hier: S. 103-105 sowie Mundus, Doris: Angelika Hartmann. In: Kämmerer, Gerlinde/Pilz, Annett (Hg.): Leipziger Frauengeschichten. Ein historischer Stadtrundgang. Leipzig: Gebr. Klingenberg Buchkunst 1995, S. 131-133.

²⁸ Vgl. Klemm: Neue Impulse, hier insbesondere: S. 103-108.

verschiedenen Frauenvereinen äußerten, zum Beispiel von Lehrerinnen im Frauenbildungsverein und im Leipziger Lehrerinnenverein.²⁹

Erst nach dem Fall des Sozialistengesetzes 1890 konnte sich in Leipzig auch die proletarische oder sozialistische Frauenbewegung formieren. Allerdings ist diese Bezeichnung nicht unproblematisch, weil es weniger um die Schaffung einer selbständigen feministischen Organisation von Arbeiterinnen ging als um deren Eingliederung in die sozialistische Arbeiterbewegung.³⁰ Clara Zetkin, die die sozialistische Frauenemanzipationstheorie stark prägte, lehnte die Zusammenarbeit mit der bürgerlichen Frauenbewegung ab. Sie postulierte, dass jede Klasse ihre eigene Frauenfrage habe. Der Kampf der Sozialdemokratinnen müsse sich daher gegen den Kapitalismus und nicht, wie bei den bürgerlichen Frauen, gegen den Mann der eigenen Klasse richten. Ziel war für Zetkin die politische Herrschaft des Proletariats. Erst in der sozialistischen oder kommunistischen Gesellschaft, die die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitige, erwartete sie die Lösung der Frauenfrage.³¹ Neuere Studien legen allerdings nahe, dass Clara Zetkin eine sehr vielseitige, Dogmatismus ablehnende Persönlichkeit gewesen ist, die entschieden für Frauenrechte eintrat und sich möglicherweise stärker für eine eigene Frauenbewegung einsetzte, als dies früher betont wurde.³² Allein in den 1890er-Jahren referierte sie zehnmal im Leipziger Raum vor Zehntausenden von Arbeiterinnen und Arbeitern.³³ Sie blieb der Stadt, in der sie als junge Frau ihre Ausbildung

²⁹ Vgl. Berger: Zwischen Zölibat und Emanzipation, S. 43.

³⁰ Vgl. Schaser: Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933, S. 3.

³¹ Ebd.; Niggemann, Heinz (Hg.): Frauenemanzipation und Sozialdemokratie. Mit Beiträgen von Otilie Baader, Lily Braun, Käthe Duncker, Clara Zetkin, Luise Zietz unter anderem, Frankfurt a.M.: Fischer 1981; Zetkin, Clara: Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands. Frankfurt a.M.: Roter Stern 1971.

³² Vgl. hierzu Hervé, Florence: Clara Zetkin oder: Dort kämpfen, wo das Leben ist. 2. Auflage. Berlin: Karl Dietz 2008; Plener, Ulla (Hg.): Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen. Material des Kolloquiums anlässlich ihres 150. Geburtstages am 6. Juli 2007 in Berlin. Online-Publikation der Rosa Luxemburg Stiftung 2008; Franzke, Astrid/Nagelschmidt, Ilse (Hg.): Ich kann nicht gegen meine Überzeugung handeln – Clara Zetkin zum 150. Geburtstag. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2008.

³³ Schilling, Rainer: Die proletarische Frauenbewegung in Leipzig von 1890 bis 1908. Unveröffentlichte Dissertation A an der Pädagogischen Hochschule „Clara Zetkin“. Leipzig 1987, S. 28. Mein Dank gilt Herrn Dr. Manfred Leyh, der mir diese Arbeit zugänglich machte. Vgl. auch Staudé, Fritz: Clara Zetkins Beziehungen zu Leipzig. In: Leipzig. Aus Vergangenheit

zur Lehrerin bei Auguste Schmidt erhalten hatte und familiäre Beziehungen besaß, auch später verbunden, als sie zur Führungsspitze der deutschen Sozialdemokratie zählte.

1893 ist in Leipzig der sozialdemokratische Bildungsverein für Frauen und Mädchen unter dem Vorsitz von Bertha Röber gegründet worden. Sein Ziel war es, Aufklärungsarbeit auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet zu leisten und Arbeiterinnen für die Sozialdemokratie zu gewinnen.³⁴ Unter dem Vorwand der Verletzung des Affiliationsverbots, das heißt des Verbotes der überörtlichen Kontaktaufnahme von Vereinen, wurde er bereits 1895 aufgelöst. Zu diesem Zeitpunkt hatte er sich mit mehr als 300 Mitgliedern nahezu verdoppelt.³⁵ Obwohl die Mitglieder aufgefordert wurden, nunmehr direkt sozialdemokratischen Vereinen beizutreten, folgte dem nur eine Minderheit.³⁶ Als neue Strategie setzte die Sozialdemokratie weibliche Vertrauenspersonen zur Agitation unter Arbeiterinnen ein; hier wirkte Auguste Jäger.³⁷ 1899 gelang es unter ihrem Vorsitz, einen neuen Verein für Mädchen und Frauen der Arbeiterklasse zu gründen. Er verfolgte Anliegen wie die klassenbewusste Erziehung der Kinder, die Weckung von Solidaritätsgefühlen und die Ausdehnung des Arbeiterinnenschutzes. Seine Mitglieder beteiligten sich an verschiedenen Massenaktionen der Sozialdemokratie, wie Mai-Demonstrationen oder Wahlrechtskämpfen.³⁸ Käthe Duncker und Auguste Hennig wirkten als überaus aktive Referentinnen.³⁹

1905 kam es auf dem Parteitag von Jena zu einem Wechsel in der Frauenpolitik der Sozialdemokratie: Die Auflösung gesonderter Frauenvereine wurde beschlossen. Die Mitglieder sollten sich den Vereinen der Partei anschließen, um eine

und Gegenwart: Beiträge zur Stadtgeschichte, Bd. 2. Leipzig: VEB Fachbuchverlag Leipzig 1983, S. 69-91.

³⁴ Schilling: Die proletarische Frauenbewegung, S. 31; Staude, Fritz: Sie waren stärker: Der Kampf der Leipziger Sozialdemokratie in der Zeit des Sozialistengesetzes 1878–1890. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1969, S. 65.

³⁵ Schilling, Die proletarische Frauenbewegung, S. 41.

³⁶ Ebd., S. 43 sowie S. 50.

³⁷ Ebd., S. 46.

³⁸ Ebd., S. 87.

³⁹ Ebd., unter anderem S. 51.

festere, zentrale Organisationsstruktur auszubilden.⁴⁰ Auch das System der Vertrauensleute wurde abgeschafft.⁴¹ Damit und mit der Ablehnung von gesonderten Diskussionsabenden von Genossinnen durch die Leipziger Parteiführung existierte in Leipzig de facto keine eigenständige Organisationsform sozialdemokratischer Frauen mehr. Es ist wenig darüber bekannt, inwiefern es Leipziger Sozialdemokratinnen in der Folgezeit gelang, innerhalb der Partei spezifische Fraueninteressen wahrzunehmen, die aufgrund der ungleichen Arbeits- und Lebenssituationen von Männern und Frauen weiter bestanden. Immerhin war die Leipzigerin Auguste Hennig auf der Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz von 1910 in Kopenhagen gemeinsam mit Clara Zetkin an der Initiierung des Internationalen Frauentages als Kampftag für das allgemeine Frauenwahlrecht beteiligt, der am 19. März 1911 zum ersten Mal in Deutschland von mehr als 2000 Frauen im Gartensaal des Leipziger Volkshauses begangen wurde.⁴² In welcher Weise sich die unterschiedlichen Leipziger Frauenvereine ab 1908, als Frauen politischen Organisationen beitreten durften, mit der Frage des Frauenwahlrechts auseinandersetzen, ist unerforscht.

1889 und 1890 entstanden als erste gewerkschaftlich orientierte Interessenvertretungen von Leipziger Arbeiterinnen nach dem Leipziger Dienstmädchenverein von 1848 der Verein zur Wahrung der Interessen sämtlicher in der Papierbranche beschäftigter Frauen und Mädchen und der Verein der Schneiderinnen und aller in der Bekleidungsbranche beschäftigten Arbeiterinnen.⁴³ Sie schlossen sich

⁴⁰ Vgl. Staudé: Sie waren stärker, S. 88ff.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 100. Thomas Adam verweist knapp auf das problematische Verhältnis der sächsischen Sozialdemokratie zur Mitgliedschaft und zu Führungsfunktionen von Frauen. Vgl. Ders.: Arbeitermilieu und Arbeiterbewegung in Leipzig 1871–1933. Köln/Weimar/ Wien: Böhlau 1999, S. 272–274.

⁴² Vgl. Schilling: Die proletarische Frauenbewegung, S. 112; Oehme, Ursula/Staudé, Fritz: Leipzigs Aufstieg zur Großstadt (1871–1918). In: Sohl, Klaus (Hg.): Neues Leipzigisches Geschichtsbuch. Leipzig: Fachbuchverlag Leipzig 1990, S. 180–225, hier: S. 220 sowie Hervé, Florence: Unerhört und ungehört. Zur Geschichte des Beschlusses zum Internationalen Frauentag. In: Ludwig, Johanna/Kämmerer, Gerlinde/Schötz, Susanne (Hg.): Weibliche Lebensentwürfe im Werk von Louise Otto-Peters. Berichte vom 18. Louise-Otto-Peters-Tag 2010, Leipzig: [o.V.] 2011, S. 120–129.

⁴³ Vgl. Schilling: Die proletarische Frauenbewegung, S. 57–67.

rasch den männlichen Fachvereinen zwecks gemeinsamer gewerkschaftlicher Organisationen an.⁴⁴ Die gewerkschaftliche Organisation von Frauen blieb jedoch schwach; 1899 zählte das Leipziger Gewerkschaftskartell unter rund 27.000 Mitgliedern nur etwa 600 Frauen.⁴⁵ In der Folgezeit bemühten sich sozialdemokratische Agitatorinnen stärker, Arbeiterinnen für den gewerkschaftlichen Kampf zu gewinnen. In dessen Zentrum standen die Einhaltung des gesetzlichen Arbeiterschutzes in allen Industriezweigen,⁴⁶ die Ausdehnung der Bestimmungen auf Heimarbeit und Kleinbetriebe und das Verbot der Kinderarbeit. Auf dem Gebiet des Kinderschutzes kam es zur Zusammenarbeit mit dem bürgerlichen „Verein für Kinderfreunde“.⁴⁷

3. Ausblick

Überblickt man die zunehmende Ausdifferenzierung der Frauenbewegung im Kaiserreich, so ergeben sich grundsätzliche Fragen nach Feldern der Zusammenarbeit zwischen bürgerlichen Frauen und Arbeiterinnen. Das betrifft insbesondere die Zusammenarbeit zwischen dem Leipziger Frauenbildungsverein als Lokalorganisation des ADF und Frauen, die sich seit den 1890er-Jahren innerhalb der Leipziger SPD und der Gewerkschaften für spezifisch weibliche Belange einsetzten: Gab es solche Felder überhaupt, war noch, und das gilt für beide Seiten, ein Bewusstsein

⁴⁴ Die gemeinsame Organisationsstruktur soll sich bis 1892 in den meisten Leipziger Gewerken durchgesetzt haben. Vgl. ebd., S. 63.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 113ff.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 114. Dass diese Strategie die Frauen massiv benachteiligte und ihre gesetzlich festgeschriebene Diskriminierung zur Folge hatte, verdeutlichen neuere Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes. Vgl. Schaser: Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933, S. 68.

⁴⁷ Schilling: Die proletarische Frauenbewegung, S. 110. Diesem gehörte beispielsweise Käthe Windscheid an. Vgl. Rothenburg, Hannelore: Dr. phil. Käthe Windscheid – Wegbereiterin für das Frauenstudium. In: Ludwig, Johanna/Nagelschmidt, Ilse/Schötz, Susanne (Hg.): Leben ist Streben. Das erste Auguste-Schmidt-Buch. Reden, Vorträge und Dokumente der Ehrungen zum 100. Todestag der Pädagogin, Publizistin und Frauenrechtlerin Auguste Schmidt am 10./11. Juni 2002 in Leipzig. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2003, S. 209–223, hier: S. 213.

für gemeinsam zu lösende Probleme vorhanden, wie es einst Louise Otto mit ihrem Slogan „Alle für Eine und eine für Alle“ beschwor? Oder hatte sich die Klassengesellschaft des Kaiserreichs tief in die Köpfe eingegraben, so dass sich „feindliche Schwestern“ als Vertreterinnen unversöhnlicher Klasseninteressen, wie es Clara Zetkin propagierte, gegenüber standen? Was wirkte wann, in welcher Situation, stärker – die Geschlechtszugehörigkeit oder die Klassenzugehörigkeit? War es möglicherweise weder die Geschlechtszugehörigkeit, noch die Klassenzugehörigkeit, sondern das Teilen einer bestimmten Ideologie, einer Religion, von Generationenerfahrungen oder anderem mehr?

Diese Fragen sind für Leipzig bisher nicht gestellt worden. Sie gehen von der Vielfalt menschlicher Identität und der Variabilität menschlichen Handelns aus.⁴⁸ Mit der akteurszentrierten Fokussierung auf Zusammenarbeit und Aktionsbündnisse einerseits und auf Grenzziehungen andererseits eröffnet sie ein breites Forschungsfeld. Dieses erhält eine weitere Dimension, erweitert man die Fragestellung auch im Hinblick auf die Zusammenarbeit und Grenzziehungen zwischen Leipziger Frauenbildungsverein/ADF und konfessionellen Frauenvereinen bzw. Wohltätigkeitsvereinen. Im Grunde ist die Frage nach der Zusammenarbeit von Frauenbildungsverein/ADF mit anderen Organisationen auf jeden anderen Frauenverein, auch einen reinen Geselligkeitsverein oder einen spezifisch patriotisch-vaterländischen, zu übertragen, insofern er sich der Förderung von Fraueninteressen verschrieb und damit auf eine Verbesserung der Situation von Frauen und eine Vergrößerung ihrer gesellschaftlichen Teilhaberechte abzielte.⁴⁹ Dies entspricht einem weiten Begriffsverständnis von Frauenbewegung.⁵⁰

⁴⁸ Vgl. zu diesem, der Alltagsgeschichte bzw. Historischen Anthropologie verbundenem Forschungsansatz Schötz, Susanne: *Handelsfrauen in Leipzig. Zur Geschichte von Arbeit und Geschlecht in der Neuzeit*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2004, S. 22-26. Vgl. auch Griesebner, Andrea: *Geschlecht als mehrfach relationale Kategorie. Methodologische Anmerkungen aus der Perspektive der Frühen Neuzeit*. In: Aegerter, Veronika u.a. (Hg.): *Geschlecht hat Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte*. Beiträge der 9. Schweizerischen Historikerinnentagung 1998. Zürich: Chronos 1998, S. 129-137.

⁴⁹ Dabei wäre allerdings das ausgrenzende, abwertende, menschenverachtende Potential nationalistischer Frauenvereine kritisch zu hinterfragen.

⁵⁰ Ähnlich Schaser. Vgl. dies.: *Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933*, S. 2.

Aber selbst das reicht noch nicht aus: Der Blick ist gezielt ebenfalls auf gemischtgeschlechtliche Organisationen zu richten, die Frauen als gleichberechtigte Mitglieder zu einer Zeit zuließen, als dies nicht selbstverständlich war, und die dadurch die herrschende patriarchale Geschlechterordnung konterkarierten. Wir wissen, dass Louise Otto-Peters, Auguste Schmidt, Henriette Goldschmidt und andere Mitglieder des Frauenbildungsvereins bzw. des ADF in unterschiedlichen Kontexten immer wieder mit Männern zusammenarbeiteten, auch in unterschiedlichen Vereinen. Das stellte für sie offensichtlich keinen Widerspruch dar; sie bewegten sich gleichzeitig auf unterschiedlichen Ebenen. So war Louise Otto-Peters unter anderem Mitglied im Deutschen Schriftsteller- und im Allgemeinen Deutschen Erziehungsverein,⁵¹ Auguste Schmidt gehörte unter anderem dem ersten Schreberverein in Leipzig an,⁵² und zählte zu den tatkräftigsten Ausschussmitgliedern im Deutschen Verein für das Fortbildungsschulwesen.⁵³ Beide waren außerdem Mitglied im von Henriette Goldschmidt 1871 initiierten Verein für Familien- und Volkserziehung in Leipzig.⁵⁴ Dieses Agieren in unterschiedlichen, sich teilweise überlappenden Netzwerken förderte Lernprozesse und Ideentransfers. Es trug zweifellos zur Vertretung von Fraueninteressen und zur Verbreitung frauenemanzipatorischen Gedankenguts in unterschiedlichen Kreisen bei und hatte Anteil an der wachsenden Akzeptanz frauenbewegter Bestrebungen im Kaiserreich, wenngleich sich als Gegenreaktion der Antifeminismus formierte.⁵⁵ Von der hohen Achtung, die sich die Pionierinnen der Frauenbewegung erwarben, zeugen das Louise Otto-Peters nach ihrem Tod errichtete Denkmal, das heute am Rande des Rosentals auf dem Louise-Otto-Peters-Platz steht,⁵⁶ und das als Frauenvereinshaus

⁵¹ Vgl. Neue Bahnen 1 (1866), Nr. 7, S. 53 sowie Neue Bahnen 6 (1871), Nr. 13, S. 97-100, hier: S. 98.

⁵² Vgl. Schwendler, Gerhild: Frauen in der Leipziger Schreberbewegung. In: Ludwig/Nagelschmidt/Schötz (Hg.): Leben ist Streben, S. 103-131, hier: S. 107.

⁵³ Vgl. den Nachruf des Deutschen Vereins für das Fortbildungswesen. In: Neue Bahnen 37 (1902), Nr. 13, S. 155.

⁵⁴ Vgl. Bibliothek des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig, Blaue Kästen, F 2, Verein für Familien- und Volkserziehung, Nr. 73-75.

⁵⁵ Vgl. unter anderem Planert, Ute: Antifeminismus im Kaiserreich: Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998.

⁵⁶ Vgl. Ludwig, Johanna/Rothenburg, Hannelore unter Mitarbeit von Elvira Pradel: Das Denkmal für Louise Otto-Peters in Leipzig. Eine hundertjährige Geschichte. Beucha: Sax 2001.

in der Dresdner Straße 7 gegründete „Auguste-Schmidt-Haus“, das allerdings im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde.⁵⁷ Auch die bedeutende Stiftung des jüdischen Verlegers Henri Hinrichsen zur Unterstützung der Arbeit auf dem Gebiet der Frauenbildung, zu der mehrere Häuser gehörten, zeugt von der großen Anerkennung frauenbewegten Tuns in Leipzig in jener Zeit.⁵⁸

Für Leipzig als „Wiege“ der deutschen Frauenbewegung und als einem ihrer bedeutendsten Zentren im Kaiserreich wird es Zeit, endlich Zusammenarbeit, Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen den verschiedenen hier zu unterschiedlichen Zeiten existierenden Initiativen zur Förderung von Fraueninteressen zu erforschen. Dies wäre ein lokalgeschichtlicher Beitrag zur Genese der deutschen Frauenbewegung, dem gleichwohl allgemeinere Bedeutung zukäme. Es ließe sich so im unmittelbarsten Wirkungskreis der Protagonistinnen der deutschen Frauenbewegung zeigen, wie sich frauenemanzipatorisches Gedankengut verbreitete, wie es in unterschiedliche Frauenräume⁵⁹ diffundierte und in welcher Weise es angeeignet wurde. Dabei würde zum einen sichtbar, mit welchen Konzepten die einzelnen Pionierinnen vor Ort agierten, auf welche Schwierigkeiten und Unterstützung sie trafen, aber auch welche Impulse sie erhielten, und wie sie dadurch ihre Strategie und Taktik weiter entwickelten. Fassbarer würde zum anderen, wie sich in Leipzig, in Auseinandersetzung mit den feministischen Konzepten von Frauenbildungsverein und ADF andere Fraueninitiativen positionierten, z.B. die konfessionellen Frauenvereine oder die Arbeiterinnenvereine der 1890er-Jahre. Das bis zum heutigen Tag existierende Problem von Einheit und Differenz der Frauenbewegung, von unterschiedlichen Konzepten und Visionen in ihren jeweiligen sozialen Kontexten, könnte auf neuer Materialbasis diskutiert werden.

⁵⁷ Vgl. Franzke, Astrid: Im Wirken für die Frauenbildung – die Frauenrechtlerin, Pädagogin und Publizistin Auguste Schmidt (1833–1902). In: Moderow, Hans-Martin (Hg.) unter Mitwirkung von Steffen Held: Bildung, Studium und Erwerbstätigkeit von Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Beucha: Sax 2002, S. 75-87, hier: S. 86f.

⁵⁸ Vgl. Kemp: Henriette Goldschmidt, S. 19-21.

⁵⁹ Vgl. unter anderem zur Einführung in die historische Raumforschung: Rau, Susanne: Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen. Frankfurt a.M. /New York: Campus 2013.

Vor allem aber würde endlich deutlich, an welchen Punkten es den Frauen gelang, jenseits von Grenzen gemeinsame Interessen zu verfolgen. Das vorliegende Leipziger Quellenmaterial könnte Antworten über das 19. Jahrhundert hinaus auch für die unterschiedlichen politischen Systeme des 20. Jahrhunderts ermöglichen. Im Vergleich mit anderen Lokalstudien, sogar im transnationalen Vergleich mit den Frauenbewegungen anderer Länder ließen sich so verallgemeinernde Erkenntnisse zum Funktionieren der Frauenbewegung als bedeutender sozialer und politischer Emanzipationsbewegung des 19. bis 21. Jahrhunderts gewinnen.

Dafür ist es zunächst notwendig, die historische Genese von Initiativen zur Förderung von Fraueninteressen in Leipzig exakt nachzuvollziehen: Wann, durch wen, mit welchen Zielen und Organisationsstrukturen wurde das jeweilige Bündnis geschaffen? Wie legitimierte es sich? Sodann erscheint die Anlegung einer Personen-datenbank unverzichtbar, um Mehrfachmitgliedschaften festzustellen und Wechselwirkungen bzw. Vernetzungsstrategien zu erkennen, aber auch um relativ geschlossene Kreise zu identifizieren.⁶⁰ Hierzu ist die Auswertung der vorhandenen Vereinsakten und anderer Materialien sowie von diverser biografischer Quellen notwendig. Das allein bedeutet, einen Beitrag zur Grundlagenforschung zu leisten.

Auf der Basis einer solchen Datenbank wird es dann möglich sein, einerseits für spezifische Fragestellungen und andererseits für spezifische Konstellationen die Intersektionalität oder das jeweils relationale Verhältnis verschiedener identitätsstiftender Faktoren zueinander zu untersuchen: von Geschlechtszugehörigkeit, Klassenzugehörigkeit, religiöser und politischer Gesinnung, Familienstand, Alter bzw. Generationszugehörigkeit der handelnden Frauen.⁶¹ Erst so, über viele Einzelschritte, können wir präziser herausfinden, welche Faktoren welches frauenemanzipatorische Engagement förderten.

⁶⁰ Erfasst werden müssten Name, Vorname, Adresse, Geburtsdatum, Geburtsort, Religion, Familienstand, Kinder, Beruf, Beruf des Ehemanns und/oder Vaters, Vereinsmitgliedschaft seit wann und wo, besondere Aktivität; ggf. anderes mehr.

⁶¹ Das Konzept der Intersektionalität fokussiert auf die Dimension der Überlappung und wechselseitigen Verstärkung, aber auch der Neutralisierung von Gruppenzugehörigkeiten wie Race, Class, Gender. Vgl. unter anderem Axeli Knapp, Gudrun: „Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. In: *Feministische Studien* 23 (2005), H. 1, S. 68–81.

Emanzipation unter dem Deckmantel der Geschichte

Louise Otto und ihre kulturhistorischen Studien

Sandra BERNDT

Narration, Geschichte, Erinnerung

Es ist hier abermals der Ort daran zu erinnern, daß die Geschichte zumeist von Männern geschrieben ist, welche es entweder verschmähen, sich mit hervorragenden Frauen eingehend zu beschäftigen oder welche, wenn sie auch das letztere thun, nur selten die Fähigkeit haben, sich selbst in die Zustände einer weiblichen Seele zu versetzen, zumeist aber gleich mit dem Vorurtheil an dieselbe herantreten, daß sie nicht durch ein allgemein menschliches, sondern nur durch ein speciell weibliches, ein persönliches Interesse geleitet worden sei.¹

Nicht erst seit Beginn umgreifender weiblicher Emanzipationsbestrebungen Ende des 18. Jahrhunderts haben Geschichtsschreiberinnen bewusst weibliche historiografische Traditionslinien thematisiert und sich die Biografien von Vordenkerinnen als Traditionsbausteine einer eigenen Geschichte zunutze gemacht. Die Beschäftigung mit Geschichte ist dabei zu einem wichtigen Instrument der Identitätsstiftung und Legitimation geworden. Folgt man der Historikerin Sylvia Paletschek wurden die Traditionslinien weiblicher Geschichtswissenschaft in Deutschland vor allem deshalb verdeckt, weil Historiografie lange Zeit mit akademischer Geschichtsschreibung gleichgesetzt wurde und die Themen demzufolge eng mit männlichen Handlungsräumen und Imaginationen verwoben waren.² Im

¹ Otto, Louise: Privatgeschichten der Weltgeschichte. Bd. 4: Einflußreiche Frauen aus dem Volke. Leipzig: Matthes 1869, S. 199 (im Folgenden: P 4).

² Vgl. Korte, Barbara/Paletschek, Sylvia: Blick zurück nach vorn: (Frauen-)Geschichte in feministischen Zeitschriften des 19. Jahrhunderts in Großbritannien und Deutschland. In: Cheauré, Elisabeth/Paletschek, Sylvia/Reusch, Nina (Hg.): Geschlecht und Geschichte in populären Medien. Bielefeld: transcript 2013, S. 105-136, hier: S. 106.

19. Jahrhundert war populäre Geschichtsschreibung jedoch höchst erfolgreich und ein Feld für Autorinnen, die Geschichte aus ihrem Blickwinkel darzustellen und zu bewerten.³ Erfolgreiche Sachbuchautorinnen waren zwar auch im Mainstream der Geschichtsschreibung rar und nahmen sich meist den Biografien „großer Männer“ in Staat, Kirche, Nation oder Krieg an. Mit einem weit gefassten Begriff von Historiografie leisteten Frauen im 19. Jahrhundert Geschichtsschreibung aber auch in Form von Familienarbeit, als Transferleistung, durch posthume Vermarktung historischer Werke, als Verfasserinnen der ersten Biografie des verstorbenen Partners, der Edition autobiografischer Zeugnisse oder als Übersetzerinnen und nahmen daher früh den Standpunkt außeruniversitärer historischer Wissensproduktion ein.⁴ Im Gegensatz zum engen Verständnis akademischer Historiografie bietet das Konzept der populären Geschichtsschreibung vielfältige Handlungsmöglichkeiten und versammelt eine Vielzahl unterschiedlicher Textsorten sowie Veröffentlichungen auch in visueller, audiovisueller und performativer Form.⁵ Populäre Geschichtsschreibung wendet sich also in einer zugänglichen Art an ein breiteres Publikum auch außerhalb der Fachöffentlichkeit.⁶

Ziel folgender Untersuchung ist es, die kulturhistorischen Schriften Louise Ottos (1819–1895), der späteren Mitbegründerin des Allgemeinen Deutschen

³ Vgl. zu Beispielen Smith, Bonnie: *The Gender of History. Men, Women and Historical Practice*. Cambridge: Harvard University Press 2001; Epple, Angelika: *Empfindsame Geschichtsschreibung. Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2003; Nissen, Martin: *Populäre Geschichtsschreibung. Historiker, Verleger und die deutsche Öffentlichkeit (1848–1900)*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2009; Paetschek, Sylvia: „Ermentrude und ihre Schwestern. Die ersten habilitierten Historikerinnen in Deutschland. In: Henning, Albrecht/Vogel, Barbara (Hg.): *Politische Gesellschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*. Festgabe für Barbara Vogel. Hamburg: Krämer 2006, S. 175–187.

⁴ Vgl. zu Beispielen Paetschek, Sylvia: *Historiographie und Geschlecht*. In: Regnath, R. Johanna/Riepl-Schmidt, Mascha/Scherb, Ute (Hg.): *Eroberung der Geschichte. Frauen und Tradition*. Hamburg/Münster: Lit 2007, S. 105–127.

⁵ Vgl. Hardtwig, Wolfgang: *Einleitung. Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*. In: Ders./Schütz, Erhard (Hg.): *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Steiner 2005, S. 11–32, hier: S. 16; Paetschek, Sylvia/Reusch, Nina: *Populäre Geschichte und Geschlecht: Einleitung*. In: Cheauré/Paetschek/Reusch (Hg.): *Geschlecht und Geschichte in populären Medien*, S. 7–37, hier: S. 19.

⁶ Vgl. ebd., S. 19; Nissen: *Populäre Geschichtsschreibung*, S. 23.

Frauenvereins 1865 in Leipzig, im Kontext ihrer emanzipatorischen Ideen seit den 1840er-Jahren zu betrachten. Ihre Literatur ist dabei demokratische und frauenpolitische Arbeit in einer anderen Sprache. Von Interesse ist, wie sie Geschichte als Ressource nutzt, um emanzipatorische und freiheitlich-demokratische Ideen als Teil der gesamten Menschheitsgeschichte zu legitimieren.⁷ Diese Überlegungen setzen voraus, dass populäre und akademische Geschichtsschreibung sowie Erinnerungsformen geschlechtlich kodiert sind, dass Subjekte und Objekte der Geschichte über die Kategorie Geschlecht konstituiert, geschlechtliche Zuschreibungen, Ein- und Ausschlüsse dadurch begründet werden. Geschlecht ist hierbei intersektional verschränkt mit weiteren Ungleichheitskategorien, die ebenfalls bestimmen, wer und was in welcher Form als erinnerungswürdig gilt. Es existiert heute eine Vielzahl von Begriffen und Konzepten zum Umgang einer Gesellschaft mit der Vergangenheit und ihrer Präsentation.⁸ Gemeinsam ist den aktuellen Ansätzen, die in der frühen Gedächtnisforschung der 1920er-Jahre wurzeln, der Blick auf den Konstruktionscharakter von Geschichte und Erinnerung. Auf dieser Folie erweist sich das nationale Gedächtnis als konstruierter und selektiver Kanon. Frauen, weiblich konnotierte Handlungsräume, damit verbundene Themen und Problemstellungen im Zusammenwirken männlich konnotierter Geschichtspräsentation spielen im kollektiven Gedächtnis und in der Erinnerungsforschung

⁷ Damit nehme ich einen Diskursfaden auf, der von Silvia Paletschek an den „Neuen Bahnen“, das Organ des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (1866–1919) und von Susanne Schötz für das gesamte Schriftwerk Louise Otto-Peters’ angenommen wurde. Vgl. Schötz, Susanne: Louise Otto-Peters (1819–1895). In: Wiemers, Gerald (Hg.): Sächsische Lebensbilder. Bd. 7: Leipziger Lebensbilder. Der Stadt Leipzig zu ihrer Ersterwähnung von 1000 Jahren: 1015–2015. Stuttgart: Steiner 2015, S. 411–459, hier: S. 451f.

⁸ Einflussreich war hier zunächst die Theorie des Gemeinschaft konstituierenden „kollektiven Gedächtnisses“ von Maurice Halbwachs in den 1920er-Jahren, die Ende der 1980er-Jahre aufgenommen wurde und durch Jan und Alaida Assmann zur Theorie des „kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses“ (als Speicher- und Funktionsgedächtnis) weiterentwickelt wurde. Andere Konzepte sind z.B. das „soziale Gedächtnis“ (Harald Welzer), „erfundene Tradition“ (Eric Hobsbawm), „Erinnerungsorte“ (Pierre Nora), „Erinnerungskultur“ (Jan und Alaida Assmann), Geschichtskultur (Jörn Rüsen) oder „populäre Geschichte“ (Barbara Korte, Sylvia Paletschek) sowie literaturwissenschaftliche Konzepte. Vgl. Paletschek/Reusch: Populäre Geschichte und Geschlecht, S. 17–21; Erll, Astrid/Nünning, Ansgar: Literaturwissenschaftliche Konzepte von Gedächtnis. Ein einführender Überblick. In: Dies. (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin/New York: de Gruyter 2005, S. 1–9.

noch eine eher untergeordnete Rolle. Eine systematische Untersuchung ist hier aufgrund der erforderlichen Kürze nicht möglich. Die nachstehende Analyse konzentriert sich auf eine Textauswahl aus den *Privatgeschichten der Weltgeschichte*⁹, um unter anderem folgenden Fragen nachzugehen: Inwieweit ist die Hinwendung zur Vergangenheit als Schreibstrategie zu werten, um demokratische und emanzipatorische Ideen unter den veränderten gesellschaftspolitischen Bedingungen subversiv zu formulieren? Wie also wird Geschichte als Ressource und Identitätsstiftung genutzt? Wird Geschichte, indem sie zwar möglichst objektiv wiedergegeben wird, nicht doch bereits in den Diskurs epistemischen Erinnerns hineingeholt? Setzt die Autorin ihre Narration als historisches Apriori? In die Untersuchung fließen paratextuelle Elemente – Vorwort und Einleitung – und die historische Darstellung im Porträt selbst ein. Es stehen Aspekte im Zentrum, die dem Verhältnis von ästhetischen, ethischen und objektiven Motiven im Werk von Otto nachgehen.

Feministische Historiografie: Arbeit und Dichtung an der Narration

Der II. Band dieser ‚Privatgeschichten der Weltgeschichte‘ enthielt ‚Merkwürdige und geheimnißvolle Frauen‘ – bei deren Schilderung ich mich dem Titel dieser Bibliothek gemäß, nur streng an das gehalten habe, was historische Urkunden überlieferten, mich wohl hütend, die Phantasie der Romanschriftstellerin hier mit in das Spiel zu bringen. Hätte ich sie wollen walten lassen, so wäre es allerdings leicht gewesen, dadurch die Mittheilungen unterhaltender zu machen und zu einem befriedigenderen Abschluß zu bringen – aber die Privilegien der Romanschriftsteller sind nicht die der Historiker und das Hauptinteresse, welches für diese Bibliothek in Anspruch genommen wird,

⁹ Otto, Louise: *Privatgeschichten der Weltgeschichte*. 6 Bde.: Bd. 1: *Geschichte mediatisierter deutscher Fürstenhäuser: Hannover, Kurhessen, Nassau, Thurn und Taxis*. Leipzig: Matthes 1868; Bd. 2: *Merkwürdige und geheimnisvolle Frauen*. Leipzig: Matthes 1868; Bd. 3: *Geistliche Fürsten und Herren in Deutschland bis zur Säkularisation 1803*. Leipzig: Matthes 1869; Bd. 4: *Einflußreiche Frauen aus dem Volke*. Leipzig: Matthes 1869; Bd. 5: *Neufranzösisches und Altdeutsches. Ein Beitrag zu den Ereignissen von 1870*. Leipzig: Matthes 1871; Bd. 6: *Seltene Charaktere aus deutschen Adelsgeschlechtern*. Leipzig: Matthes 1872.

soll das der historischen Wahrheit sein, mit der zu schildern wir solche Vorgänge und Persönlichkeiten uns zur Aufgabe gestellt haben, die man in den allgemeinen geschichtlichen Werken oft nur kurz und nebenbei oder auch gar nicht erwähnt findet, für welche es daher der Specialgeschichte bedarf zu denen Biografien und Memoiren das beste Hifsmittel bieten, um sie sowohl vor dem Vergessenwerden und noch mehr vor der Fälschung und willkürlichen Auffassung zu schützen, welcher sie durch die Ueberkleidungen der Poesie ausgesetzt sind, die sich dieser Stifte am Liebsten bemächtigt.¹⁰

Louise Otto ist zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des zitierten Bands bereits eine anerkannte Schriftstellerin, Dichterin, Journalistin, Publizistin und Frauenpolitikerin. Ihre historischen Studien und Schriften fallen verstärkt in die 1850er-Jahre und werden in den folgenden Jahren fortgesetzt. Als Historikerin oder Historiografin wurde sie und wird sie heute nicht wahrgenommen, obgleich ihre, zwischen ‚Dichtung und Wahrheit‘ schwebende, oben zitierte Autorinnenaussage die Objektivität der Geschichtsschreibung stärker betont, was nun näher erläutert werden soll. Es sind bis dato ihre historischen Publikationen innerhalb ihres umfangreichen und vielschichtigen Werks in der historischen wie literaturwissenschaftlichen Forschung vernachlässigt geblieben.¹¹ Dabei ist vor dem Hintergrund historischer Entwicklungen nach der blutig niedergeschlagenen Revolution von 1848/49 davon auszugehen, dass diese Texte im Kontext von Restauration, Repression und

¹⁰ Otto, Louise: Einleitung. In: Dies.: Privatgeschichten der Weltgeschichte. Bd. 4, S. 1-12, hier: S. 1f. (im Folgenden: P 4)

¹¹ Eine erste größere und vergleichende Analyse im Rahmen einer wissenschaftlichen Abschlussarbeit liegt von Katja Scholz vor, deren Ergebnisse konzentriert zusammengefasst sind in: Scholtz, Katja: Louise Otto, eine Historikerin? Populäre Geschichtsschreibung als Beitrag zur Emanzipationsbewegung. In: Kämmerer, Gerlinde/Berndt, Sandra (Hg.): Louise-Otto-Peters und ihre literarischen Netzwerke. Beucha/Markkleeberg: Sax, 2015, S. 42-49; Dies.: Geschichte der Frauen – Frauen der Geschichte. Louise Otto als Historikerin. Unveröff. Abschlussarbeit an der Albert-Ludwig-Universität Freiburg im Breisgau 2013. Frühere Aufsätze konzentrieren sich auf einzelne Werke oder Themen: Pasternak, James: Louise Otto und ihr Mittelalter. Die Frauenfrage als Geschichtsbild am Beispiel der historischen Erzählung „Gräfin Laubert“ (1884). In: Schötz, Susanne/Kämmerer, Gerlinde/Rothenburg, Hannelore (Hg.): Louise-Otto-Peters-Jahrbuch IV (2014): Forschungen zur Schriftstellerin, Journalistin, Publizistin und Frauenpolitikerin Louise Otto-Peters (1819–1895). Beucha/Markkleeberg: Sax 2014, S. 173-179; Kosack, Godula: Louises Hexenbild in dem Roman „Nürnberg“. In: Ludwig, Johanna/Pradel, Elvira/Schötz, Susanne (Hg.): Louise-Otto-Peters-Jahrbuch I (2004). Beucha: Sax 2004, S. 135-140.

erneuter Zensur zu betrachten sind und dennoch einen direkten Bezug zu ihrem politischen Engagement seit den 1840er-Jahren haben. Auf eine Darstellung der Frauenbewegungsgeschichte der 1840er-Jahre und ihres ersten Höhepunkts um 1848/49 muss verzichtet werden. Die Bedeutung Ottos in diesem Zusammenhang ist nicht zu unterschätzen, wie auch ihre damit verbundene Enttäuschung.¹² In Zeiten der Reaktion konnte eine Flucht in die Geschichte helfen, Momente des Stillstands und der Resignation zu überwinden.

Nicht erst im Zuge des *linguistic turn* setzt sich die Erkenntnis von der Literalität sich streng wissenschaftlich verstehender Texte durch, die die neuzeitliche Kluft zwischen fiktionaler und nicht-fiktionaler Narration verstärkt. Seither wird auch in der Geschichtswissenschaft verstärkt der Literalität der Geschichtsschreibung nachgegangen.¹³ Geschichtsschreibung aber wird bei Otto zum poetischen Akt, bei der mehr als die reine Information vermittelt wird. Zur sinnstiftenden Geschichtserzählung treten emotionalisierende und mobilisierende Stilformen.

Es ist auf den Erfolg des zweiten Bands der *Privatgeschichten* zurückzuführen, dass sich Otto zur Fortsetzung der Frauenporträts veranlasst fühlte. (Vgl. P 4, 2) Quellenarbeit und hermeneutische Interpretation waren für die Autorin grundlegend, sie studierte in der Leipziger Stadtbibliothek und der Königlich Sächsischen

¹² „[J]a, ich scheue dieses Geständnis nicht: auch ich flüchtete mich gern aus einer unerquicklichen Gegenwart in eine Vergangenheit – in der sich schließlich Erquickung finden mußte, weil jene zuletzt denn doch des Unerquicklichen noch mehr bot, als selbst die trostloseste Gegenwart. Die Geschichte ist immer die beste Lehrerin und Trösterin und in Zeiten, wo man dieser am meisten bedarf, ist man doppelt berechtigt, sich ihr zuzuwenden.“ Otto, Louise: Vorwort. In: *Aus der Alten Zeit. Historische Erzählungen*. Bd. 1. Leipzig: Hübner 1860, S. III-IV, hier: S. III.

¹³ Vgl. zu diesem Feld folgende Aufsätze und die dort genannte Literatur: Laak, Dirk van: Zeitgeschichte und populäre Geschichtsschreibung: Einführende Überlegungen. In: Jarausch, Konrad H./Kleßmann, Christoph/Sabrow, Martin (Hg.): *Zeithistorische Forschungen* 6 (2009). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 332-346; Butzer, Günter: *Narration – Erinnerung – Geschichte. Zum Verhältnis von historischer Urteilskraft und literarischer Darstellung*. In: Fulda, Daniel (Hg.): *Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*. Berlin/New York: de Gruyter 2002, S. 147-169; Müller, Tim B.: *Arbeiter und Dichter. Über professionelle, ästhetische und ethische Motive moderner Historiker*. In: Baumeister, Martin (Hg.): *Die Kunst der Geschichte. Historiographie, Ästhetik, Erzählung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, S. 29-51, hier S. 30; Hardtwig: *Einleitung*, S. 11-32.

Bibliothek zu Dresden Chroniken, Briefe, Tagebücher, Memoiren, aktuelle historische Werke, Zeitungen, konsultierte ebenso Sagen und Erzählungen der Vergangenheit.¹⁴ Auch an den Austausch von Publikationen innerhalb ihres umfangreichen Beziehungsnetzwerks ist zu denken. Durch den Besuch ausgewählter historischer Orte verleiht sie der Geschichtsdarstellung Authentizität und Glaubwürdigkeit.¹⁵ Doch erst die vorgenommene Selektion und Reduktion der Komplexität (Vielzahl von Dokumenten, Ansichten usw.) ergibt die Fabel.

Da Frauen im 19. Jahrhundert per se vom Studium und der Profession ausgeschlossen waren,¹⁶ sind Ottos autodidaktische Leistungen beachtlich. Der fehlende akademische Zugang schloss sie auch von akademischen Formen aus, auf denen moderne Wissenschaft basiert: Quellenkritik und Objektivitätspostulat. Mit der Etablierung der modernen Ansicht von der Wissenschaft als Arbeit verstand sich der Historiker als Werktätiger, dessen Profession aus denselben Quellen einer Ethik der Arbeit schöpft und sich mit der Erfüllung der Pflicht als Staatsbürger verbindet.¹⁷ Poetische Darstellungsformen wichen daher der objektiven, wahrheitsgetreuen, teilweise auch überlieferungsbedingten lückenhaften Präsentation;

¹⁴ „Die Schriftsteller, in deren allgemein historische, wie biographische Werke wir uns hauptsächlich vertieften, um sie hier zu benutzen, sind lauter Namen vom besten Klang: Schlosser, Wirth, Vehse, Stillfried, Rommel, Schilling, Lang und Andere, für die neueren Vorgänge dienten uns natürlich die zeitgenössischen Zeitungen.“ (P 1, V) „Wir waren aber bemüht, uns mit allen unseren Angaben streng an die ältesten und besten Quellen zu halten.“ (P 5, XII) Vgl. Schmidt, Auguste/Rösch, Hugo: Louise Otto-Peters, die Dichterin und Vorkämpferin für Frauenrecht. Ein Lebensbild. Leipzig: Voigtländer 1898, S. 65.

¹⁵ Vgl. Ottos Reiseerinnerungen: Otto, Louise: Frauenleben im deutschen Reich. Erinnerungen aus der Vergangenheit mit Hinweis auf Gegenwart und Zukunft. Paderborn: Hüttemann 1988. Neudruck der Ausgabe Leipzig: Schäfer 1876, S. 97-143; Pasternak: Louise Otto und ihr Mittelalter, S. 175. So ist bekannt, dass Otto 1845 ohne männliche Begleitung durch ganz Deutschland reiste und dabei besonderen Wert auf die Empfehlungen des Kulturhistorikers und Oberbibliothekars der Königlichen Bibliothek zu Dresden, Gustav Klemm, legte: „Das von Klemm angegebene Programm fuhr ich denn gewissenhaft ab.“ Otto: Frauenleben im deutschen Reich, S. 115.

¹⁶ Es ist erforscht, dass die moderne bürgerliche Gesellschaft Frauen auf den häuslichen Wirkungsbereich und die Familienarbeit verwies, sie aus der öffentlichen politischen Sphäre, der akademischen Wissensproduktion und vom Zugang zu historischen Wissensbeständen wie Bibliotheken und Archive ausschloss. Vgl. statt vieler: Paetschek/Reusch: Populäre Geschichte und Geschlecht, S. 7-17.

¹⁷ Vgl. Müller: Arbeiter und Dichter, S. 32-37.